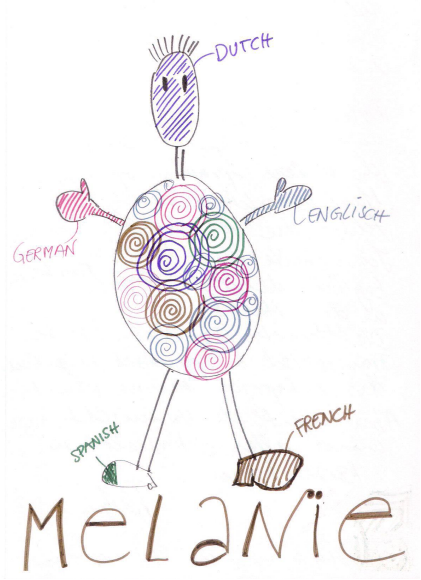
Hans-Jürgen Krumm
Mehrsprachige Identitäten?
Von den Nebenwirkungen österreichischer Sprachenpolitik

Nimmt man die Perspektive mehrsprachiger Menschen ein, so wird deutlich, dass schon mit der Zuordnung von Sprachen zu traditionellen Erwerbs- und Lerntypologien Wertungen und damit auch Instrumente der Diskriminierung und Ausgrenzung geschaffen werden: Muttersprache, Unterrichtssprache, Schulsprachen, Erstsprachen, Zweitsprachen und Fremdsprachen – mit dieser Terminologie und den entsprechend separierten Unterrichtsangeboten werden Sprachen sortiert und auf Distanz gehalten. Schauen wir einmal, wie Kinder mit Mehrsprachigkeit dann umgehen, wenn sie nicht durch Erwachsene daran gehindert werden:



Die Farben haben keine Bedeutung, ich hatte keine andere(n?)
Dutch/Niederländisch habe ich immer im Kopf, auch wenn ich andere Sprachen spreche. Mann bemerkt es durch die Fehler, die ich mache ...
Ich arbeite nur Deutsch und Englisch, deswegen die Farben in den Händen.
Die kleinste Körperteilen kriegen Französisch & Spanisch zugeteilt, das entspricht meine Kenntnis.
Aber eigentlich vermischt sich immer alles es ‚kreiselt' im Körper herum!
Melanie

Krumm 2001: 68-69

Ofelia Garcia (2017) und andere haben solche Prozesse eindrucksvoll beschrieben und versucht, auf den Begriff zu bringen: *translanguaging / polylingual languaging*. „Parkisch" hat ein Bub mir auf die Frage geantwortet, welche Sprache sie im Wiener Stadtpark miteinander sprechen, „ein bischen Jugo, Türkisch, Serbisch und noch so Sachen, alles was wir können". Für mehrsprachige Kinder ist ihr mehrsprachiges Repertoire keine additive Ansammlung von Sprachen, sondern ist ihr integrierter und sehr dynamischer Sprachbesitz. Ähnlich die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit: Ein indischer Kollege hat mir einmal erklärt, dass er unsere europäischen Probleme mit Sprachen zum Teil darauf zurückführe, dass wir sie ‚Fremdsprachen' nennen. Für uns in Indien, so sagte er, sind die 22 bzw. 23 in der Verfassung

gelisteten Sprachen einfach „indische Sprachen“, das beseitigt emotionale Barrieren’. Und im habsburgischen Heer war es eine zeitlang üblich, dass jede Umgangssprache, die von mehr als 20% der Soldaten gesprochen wurde, auch als Regimentssprache anerkannt und in Gebrauch genommen wurde. Von den 106 Infanterieregimentern waren 86 mehrsprachig – 11 Sprachen waren offiziell anerkannt: Deutsch, Ungarisch, Tschechisch, Polnisch, Ruthenisch (Ukrainisch), Slowakisch, Rumänisch, Italienisch, Slowenisch, Kroatisch und Serbisch. Wenn wir alle Sprachen, die von in Österreich lebenden Menschen gesprochen werden, gleich ob das dann Portugiesisch oder Russisch, Türkisch, Polnisch oder Serbisch ist, als „Europasprachen“ bezeichnen, oder auch als „Sprachen unserer europäischen Lebenswelt’, wäre das ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer mehrsprachigen europäischen Identität. Beim Thema „Mehrsprachige Identität“ geht es in erster Linie darum, Verhältnisse zu schaffen, die es allen in Österreich lebenden Menschen erlauben, sich zugehörig zu fühlen. Der Europarat hat das in den Begriff der „democratic citizenship“ gefasst– auf deutsch würde ich das hier mit „Zugehörigkeit und Teilhabe“ übersetzen (Guide for the development of language education policies in Europe, Europarat 2002): „Die Bedeutung einer mehrsprachigen Kompetenz ist eine doppelte: Erstens erlaubt sie die Teilnahme an den demokratischen Prozessen, und zwar nicht nur im Heimatland, sondern auch in anderen Sprachen und Sprachräumen. Zweitens führt die Entwicklung einer mehrsprachigen Kompetenz zu einem größeren Verständnis der Mehrsprachigkeit anderer Menschen und zu einem Respekt vor Sprachenrechten, nicht zuletzt denen von Minderheiten und weniger verbreiteten Sprachen.“

Für mich ist damit abgesteckt, woran sich die nationale Sprachunterrichtspolitik messen lassen muss: Werden Kinder und Jugendliche in ihrer mitgebrachten Mehrsprachigkeit gefördert oder – sofern sie scheinbar familiär mehr oder weniger einsprachig sind - auf das Leben in einer mehrsprachigen Welt und Gesellschaft vorbereitet, so dass auch sie daran teilhaben können?

Dazu eine Passage aus dem Regierungsprogramm der österreichischen Bundesregierung:

> Der Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen unserer Kinder und Jugendlichen soll durch den konsequenten Ausbau des frühzeitigen Fremdsprachenunterrichts, der neben Englisch vor allem auch die Sprachen der unmittelbaren Nachbarländer und der neuen globalen Wirtschaftspartner berücksichtigt, und den offensiven Ausbau bilingualer Schulformen unterstützt werden.
>
> Alle Kinder in Österreich haben ein Recht auf gleiche Startbedingungen beim Schuleintritt. Der Erwerb der Sprachkompetenzen in Deutsch und der Muttersprache ist dabei besonders wichtig und soll durch gezielte Fördermaßnahmen insbesondere für einen

erfolgreichen Einstieg in das Schulsystem unterstützt werden.
(Regierungsprogramm für die Periode 2008-2013)

Wenn dieses Programm in die Bildungsrealität übersetzt würde – oder besser worden wäre, müssten wir heute nicht die „Wiederentdeckung der Mehrsprachigkeit“ einfordern: Unterrichtsangebote in den Nachbarsprachenbilinguale Schulformen, Förderung des Deutscherwerbs und der Familiensprachen anderssprachiger Kinder, das wären wichtige Schritte auf dem Weg zu einer mehrsprachigen Gesellschaft und die Anerkennung der mehrsprachigen Identität vieler Kinder.

Aber dieses Regierungsprogramm 2008 – 2013 hatte leider keine entsprechenden Folgen in der Bildungspraxis: Im Gegenteil, in der Sprachenpolitik seit etwa 2010 und verstärkt in der Gegenwart ist das Thema Mehrsprachigkeit mehr und mehr verschwunden mit gravierenden Folgen für die Bildungslandschaft. In der Regierungserklärung der aktuellen Bundesregierung taucht das Wort ‚Mehrsprachigkeit’ einmal auf, ‚(Fremd-)sprachenunterricht’ gar nicht, von Deutschunterricht, Deutschpflicht etc. ist dagegen 16 mal die Rede. Die Botschaft der Bildungspolitik heißt Einsprachigkeit Deutsch (plus Englisch). Ich greife einige wenige Entwicklungen heraus, an denen deutlich wird, welchen Preis unsere Gesellschaft dafür zahlen:

a) English only statt Nachbarsprachen

Der Prozentsatz derjenigen, die auf der Sekundarstufe I eine zweite Fremdsprache lernen, hat sich zwischen 2005 und 2017 nicht wesentlich verändert und liegt immer noch bei ca. 10%. Von diesen lernen 4,7% Französisch, 2,7% Italienisch und 0,7% Spanisch, obwohl laut Lehrplan hier eine große Zahl von Sprachen wählbar wäre. Die Lernerzahlen für die Nachbarsprachen liegen mit Ausnahme des Italienischen bei Größenordnungen von jeweils unter 0,5 %. Ins Bild passt, dass die Bildungsstandards, die ja zu einer Modernisierung des Sprachunterrichts beitragen sollen, zunächst einmal für Deutsch, Englisch und Latein entwickelt wurden und auch die Aufgabenpakete des BIFIE für die sog. Informelle Kompetenzmessung gibt es im Sprachbereich nur für Deutsch und Englisch. Man könnte sagen, ein großer Teil der Kinder in Österreich wird nur unzureichend auf das Leben in einem vielsprachigen Europa vorbereitet, österreichische Kinder wachsen, wenn sie nichts das Glück des Besuchs einer bilingualen oder internationalen Schule haben, spracharm auf.

b) Mehrsprachigkeit kein zentrales Thema der Lehrerbildung

Im Zusammenhang mit der Lehrerbildung erwähnt zwar das aktuelle Regierungsprogramm einen Schwerpunkt „Umgang mit Migration und Mehrsprachigkeit“

- eine noch laufende Untersuchung des Bundeszentrums für Interkulturalität, Migration und Mehrsprachigkeit (BIMM in Graz) zeigt allerdings, dass in den meisten neuen Lehramts-Curricula ‚Mehrsprachigkeit' wie auch der Muttersprachliche Unterricht nur als gelegentliches Name-Dropping existieren und reale Inhalte und Veranstaltungen sich in den abwählbaren Studienschwerpunkten verstecken, die dann auch nur von einer extrem kleinen Anzahl von Studierenden gewählt werden. Gleiches gilt übrigens auch für die neuen Lehrpläne der Schulen. Konsequenz: Auch wenn unsere Welt mehrsprachig ist und bleiben wird, wir qualifizieren dafür nicht genügend pädagogisches Personal. Die Tatsache, dass Sprachen außer Englisch keinen hohen Stellenwert in unserer Bildungslandschaft haben und dafür kein qualifiziertes Personal ausgebildet wird, beeinträchtigt, so hat es die Rand-Corporation formuliert, unsere Fähigkeiten, die Folgen der Globalisierung zu bewältigen.

c) Sprachenverbote: Die Abwertung des Muttersprachlichen Unterrichts

Einschränkungen oder Verbote, die Muttersprache vieler Menschen, die in Österreich leben, zu benutzen, mehren sich. Es geht nicht nur um die Schulpause in oberösterreichischen Schulen – in manchen Kindergärten z.B. dürfen Kindergartenpädagoginnen ihre Muttersprache nicht benutzen, um Kindern das Ankommen zu erleichtern, vom Wert der Muttersprache für die Identitätsentwicklung und das weitere Sprachenlernen ganz zu schweigen. Die im Hinblick auf die mehrsprachige Schule für ein Lehramtsstudium angeworbenen Studierenden mit Migrationshintergrund werden mit Hilfe einer C1-Niveauprüfung Deutsch wieder aussortiert. Die Folge: Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund, die den Muttersprachlichen Unterricht in Anspruch nehmen, folgt seit einigen Jahren einem negativen Trend, im Schuljahr 2016/17, das letzte, für das Zahlen greifbar sind, sinkt die Stundenzahl in 7 Bundesländern, für die Sprachen Türkisch, BKS und Albanisch geht der Anteil der teilnehmenden Kinder generell zurück – eine Ausnahme bildet Arabisch, weil hier mit den Flüchtlingskindern die absoluten Zahlen stark angestiegen sind. Was bedeutet es, Kindern oder auch Erwachsenen die Sprache zu verbieten, in der sie sich vielleicht am besten ausdrücken können, in der ihre Sicherheitsinseln liegen?

In der Broschüre des Bildungsministeriums, in der diese Zahlen veröffentlicht sind, wird dazu selbstkritisch angemerkt:

> Die derzeit vorherrschenden gesellschaftlichen Diskurse zum Sprachenlernen mit einem starken Fokus auf dem Deutscherwerb, die den wissenschaftlichen Befunden zu allgemeinen und sprachlichen Lernerfolgen mehrsprachiger SchülerInnen vielfach entgegenstehen, tragen möglicherweise zu dieser Entwicklung bei.

Gesunken ist die bildungspolitische und gesellschaftliche Bedeutung, die dem muttersprachlichen Unterricht beigemessen wird; und das wirkt sich auch auf die Stellung und Wertschätzung der muttersprachlichen Lehrkräfte und das Interesse der Eltern an der schulischen Förderung der Familiensprachen negativ aus.

Diese Signale wirken sich nicht nur negativ auf die direkt Beteiligten aus, sie strahlen darüber hinaus auf das Angebot an bilingualer Erziehung und auf den Wert von Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft insgesamt aus – anders ist kaum zu erklären, dass bei der deutschsprachigen Schülerschaft bzw. deren Eltern die Nachfrage nach anderen Sprachen als Englisch eher schwach ist und auch – von sehr leisen Stimmen aus der Wirtschaft abgesehen – keine öffentlichen Forderungen nach einer Diversifizierung des Sprachenangebots erhoben werden.

Sprachen vermitteln im Laufe der Biografie die Erfahrung der Zugehörigkeit. Deshalb fällt es Menschen, die nur eine Erst- oder Familiensprache haben, manchmal schwer, eine andere Sprache zu erlernen und zu sprechen, sie kommen sich selbst fremd vor, sehen darin eine Gefährdung ihrer **an nur eine** Sprache gebundenen Identität. Das erklärt auch ein Stück weit die aggressive Ablehnung von Menschen, die andere Sprachen sprechen. Zugleich aber werden damit auch Kinder mit anderen Familiensprachen ausgeschlossen und als nicht zugehörig deklariert und separiert. Deutsch als Schulreifekriterium verstärkt diesen Effekt.

Für Migranten, Migrantinnen und Flüchtlinge erfordert der Wechsel in eine andere Sprachwelt einen Prozess des Ausbalancierens: die Mitnahme der Herkunftssprachen und der an sie geknüpften personalen und soziokulturellen Identitätsmerkmale und die Einpassung in eine neue Sprachwelt müssen in Einklang gebracht werden, sonst besteht die Gefahr des Identitätsverlusts, der Sorge, nirgends mehr dazuzugehören, des Schwankens zwischen den Sprachen und Gesellschaften, aber eben auch die Gefahr der Identitätsverhärtung, der Abkapselung und einer Abwehrhaltung.
Insgesamt wirkt diese Entwicklung als Diskriminierung von Sprachenvielfalt, sie beschädigt in vielen Fällen die Entwicklung einer ausbalancierten mehrsprachigen Identität und behindert damit nicht nur die Sprachentwicklung, sondern hat darüber hinausgehende psychosoziale Beeinträchtigungen zur Folge.

Ähnliches gilt durchaus auch, wenn sich nationale Grenzen auflösen: Vielleicht erinnern sich einige von Ihnen noch an das Jahr 1993, als große Plakate mit dem Slogan „Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat“ die ÖsterreicherInnen zum EU-Beitritt motivieren sollten – auch in der EU, so hieß die Botschaft der damaligen Bundesregierung, werden wir unsere sprachliche

Identität nicht verlieren. Die zweite Seite dieser europäischen Öffnung wurde leider immer zu wenig betont, dass nämlich die Öffnung von Grenzen, die Einbindung des Nationalstaats in eine europäischen Zugehörigkeit auch eine Erweiterung des eigenen sprachlichen Repertoirs bedeutet oder doch, wenn man das richtig macht, bedeuten könnte. Richtig machen setzt eine Sprachenpolitik voraus, die ein Ausbalancieren erlaubt zwischen der eigenen Sprache, den Sprachen der eigenen Lebenswirklichkeit und Nachbarschaft und den zusätzlich erforderlichen Berufssprachen.
Wobei ich mit Nachbarsprachen beides meine – die Sprachen, die beim wörtlichen Nachbarn, also anderssprachigen Menschen in Österreich gesprochen werden ebenso wie die Sprachen, die wir in unserer geographischen und politischen Nachbarschaft gesprochen werden.

Für eine gestaltende Schulsprachenpolitik, die die Entwicklung von Mehrsprachigkeit fördert und junge Menschen in der Entwicvklung ihrer mehrsprachigen Identität anerkennt und stärkt, will ich dazu abschließend 5 Punkte formulieren:

1. Es gilt, ein sprachenfreundliches Umfeld und eine sprachenoffene Schule zu schaffen, wie das übrigens einige Schulen bei uns hervorragend realisieren: Pausensprachverbote und Sprachenlernen unter Sanktionsdruck sind dafür keine geeigneten Mittel. Alle Kinder unabhängig von ihrer Herkunft brauchen von Anfang an die Erfahrung, dass andere Sprachen keine Bedrohung darstellen, dass Sprachenvielfalt grundlegender Bestandteil unserer österreichischen, unserer europäischen Gesellschaft ist, dass man auch zwei oder drei Familiensprachen oder Zugehörigkeitssprachen haben kann. Es ist geradezu widersinnig, dass unsere Gesellschaft den Wert von Inklusion für das Zusammenleben und die Entwicklung aller Kinder entdeckt hat, sich mit der Inklusion von anderssprachigen aber so nicht anfreunden will. So sollte z.B. der Muttersprachliche Unterricht zum Regelfach aufgewertet und grundsätzlich für alle Kinder, nicht nur für die mit entsprechendem Migrationshintergrund, geöffnet werden. Da hätte man bereits die Lehrkräfte, die damit auch eine Aufwertung erfahren würden.
2. Die Mehrsprachigkeit in Kindergarten und Schule wird dann selbstverständlicher Bestandteil der Lebenswelt von Kindern, wenn auch die pädagogischen MitarbeiterInnen und Lehrerinnen selbst mehrsprachig sind und von dieser Mehrsprachigkeit auch den richtigen Gebrauch machen dürfen.
3. Wenn wir wollen, dass Schülerinnen und Schüler eine europäische Identität entwickeln können, dann muss die Einstellung überwunden werden, wonach es neben

der einzig legitimen Nationalsprache nur noch die üblichen prestigeträchtigen Sprachen wie Englisch und Französisch geben darf, während alle anderen Sprachen wenig wert sind. Jede Schule in Österreich sollte verpflichtet werden, ein schulisches Sprachenprofil zu entwickeln je nach Zusammensetzung der Schülerschaft, beruflichem Umfeld und je nach Grenznachbarschaften. Es gibt Schulen, die das klug praktizieren, denen das aber von der Politik derzeit schwer gemacht wird. Jede Schule könnte die Verpflichtung erhalten, eine der Nachbar-/Migranten-/Minderheitensprachen regelmäßig für alle SchülerInnen anzubieten. Eines der leider eher im Verborgenden bestehenden Modelle ist die niederösterreichische Sprachoffensive, in der Kinder in Kindergarten und Schule je nach Wohnort Tschechisch, Slowakisch und Ungarisch lernen.

4. Wenn das österreichische Bundesheer seinen Offizieren zumutet, in der Aus- oder Fortbildung verpflichtend eine zweite Fremdsprache, je nach Bedarf z.B. Tschechisch, Slowenisch oder Arabisch, zu lernen, so ist nicht einzusehen, dass wir für die Sekundarstufe und für die Lehramtsausbildung nicht auch eine zweite „Nachbarschaftssprache“ als Pflichtsprache einfordern.
5. Mehrsprachigkeit im Bildungswesen funktioniert nur, wenn die Politik, die Gesellschafts- und Sozialpolitik, an die Stelle der Sprachendiskriminierung Anreize setzt, z.B. Sprachenzuschläge in bestimmten Berufen, kleinere Lerngruppen für Schulen, die sich auf ein diversifiziertes Sprachenangebot einlassen, und eine verpflichtende Sprachenpalette für alle Lehramtsstudierenden verbunden mit einem Anstellungsbonus, auch, damit der sprachensensible Fachunterricht funktioniert.

Als die Swissair noch eine real schweizerische Fluggesellschaft war, warb sie mit dem Slogan

> Woher Sie auch kommen, wir sprechen Ihre Sprache. "Schweizerisch" ist nicht eine Sprache wie Schwedisch oder Spanisch, es sind vier: Französisch, Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch. Kein Wunder, daß wir international denken. (Spiegel 40/1997).

Es wäre doch schön, wenn der Lebenslauf unserer Schulabgänger so beginnen würde: Ich bin Europäer und spreche Europäisch – das ist nicht eine Sprache, sondern ...